

Julia Kröhn

DAS LIED  
DER  
NEBEL  
INSEL

HISTORISCHER  
ROMAN



# Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin bei beHEARTBEAT

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Zitat

Vorbemerkung

Prolog

Erstes Buch

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

VIII.

Zweites Buch

IX.

X.

XI.

XII.

XIII.

XIV.

XV.

XVI.

XVII.

XVIII.

XIX.

XX.  
XXI.  
XXII.

Drittes Buch

XXIII.  
XXIV.  
XXV.  
XXVI.  
XXVII.  
XXVIII.  
XXIX.  
XXX.  
XXXI.  
XXXII.  
XXXIII.  
XXXIV.  
XXXV.  
XXXVI.

Epilog

Historische Anmerkung

# Weitere Titel der Autorin bei beHEARTBEAT

Die Normannen-Trilogie:

*Band 1: Tochter des Nordens*

*Band 2: Kinder des Feuers*

*Band 3: Meisterin der Runen*

Ebenfalls lieferbar:

*Distel und Rose*

# Über dieses Buch

## **Eine fesselnde Geschichte von Liebe, Freundschaft und Verrat**

Schottisches Hochland, im Jahr 1306: Am Vorabend ihrer Hochzeit wird die junge Adlige Flora Zeugin, wie ihr Bräutigam David einen Barden niedersticht. Offenbar hat sein Lied über ein Liebespaar auf der Insel Skye die Attacke heraufbeschworen. Welches dunkle Geheimnis verbirgt sich hinter dieser alten Geschichte? Nur auf Skye kann Flora mehr über das unheilvolle Lied und somit Davids Bluttat erfahren. Zusammen mit dem jungen Ailean macht sie sich auf die Reise durch ein zerrissenes Schottland voll tödlicher Gefahren ...

E-Books von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

# Über die Autorin

**Julia Kröhn** wurde 1975 in Linz an der Donau geboren. Heute lebt die Fernsehjournalistin und Autorin in Frankfurt am Main. Sie veröffentlicht unter verschiedenen Pseudonymen sehr erfolgreich Kinder-, Fantasy- und Historische Romane. Unter dem Pseudonym Carla Federico erhielt die Bestsellerautorin im Jahr 2010 den internationalen Buchpreis CORINE für ihren Roman »Im Land der Feuerblume«.

Besuchen Sie die Autorin unter [www.juliakroehn.de](http://www.juliakroehn.de) im Internet.

Julia Kröhn

DAS LIED  
DER  
NEBELINSEL

Historischer Roman



# beHEARTBEAT

Digitale Neuauflage

»be« - Das E-Book-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Melanie Blank-Schröder

Innenillustrationen: © getty-images/SuperStock

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München unter Verwendung von Motiven von © Chris Clor/Getty Images; © Mark Payne/Alamy Stock Foto; © faestock/shutterstock.com; © MillaF/shutterstock.com

E-Book-Produktion: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-8691-2

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Thig crìoch air an t-saoghal,  
ach mairidh gaol is ceòl.*

*Die Welt wird zu Ende gehen,  
aber Liebe und Musik bleiben bestehen.*

# Vorbemerkung

Die Isle of Skye ist die größte Insel der Inneren Hebriden, sie liegt vor der schottischen Westküste. Nachdem sie von keltischen Schotten besiedelt wurde, suchten Wikinger die Isle of Skye seit dem 8. Jahrhundert heim und machten sie zu einer Art norwegischem Außenposten.

Im 13. Jahrhundert kämpfte die schottische Krone darum, den Einfluss über die Hebriden zurückzugewinnen, es drohte ein Krieg mit Norwegen ...

Frieden herrschte in Schottland auch zu Beginn des 14. Jahrhunderts nicht. Ein Teil des Adels unterwarf sich dem englischen König Edward, der das Land unter seine Verwaltung stellte, ein anderer schloss sich der Rebellion von Robert the Bruce an, der sich 1306 zum König von Schottland krönen ließ und die Unabhängigkeit von England anstrebte.

Im damaligen Schottland sprachen die meisten Menschen Gälisch - eine sehr komplexe Sprache. Viele Konsonanten, die im geschriebenen Wort auftauchen, werden nicht ausgesprochen oder nur gehaucht. Die Namen der Protagonisten im vorliegenden Buch spricht man wie folgt aus, wobei Großbuchstaben auf die betonte Silbe verweisen: »Eilidh« klingt wie »EH-lih«, »Magaidh« wie »Maggie«, »Scáthaigh« wie »SCA-tai«, »Ailean« wie »AI-len« und »Farquhar« wie »FAR-ah-chahr«.

# Prolog



SKYE - 1266

Hinter ihr hatte sich eine Horde wütender Männer versammelt, vor ihr lag nur das Meer. Die Männer forderten ihren Tod, dem Meer war es gleichgültig, ob sie starb. Verschlingen würden die schwarzen Fluten sie gleichwohl, sobald sie sich hineinstürzte, und auf den spitzen Steinen, die herausragten, würde ihr Körper zerschmettern.

Die junge Frau atmete tief durch. Sie hatte keine Angst vor den Männern - und erst recht keine vor dem Meer. Sein Rauschen erzählte viele Geschichten, so auch, woher die Insel ihren Namen bekommen hatte. Die Norweger hatten sie Nebelinsel genannt, weil nicht nur die spitzen Berge, sondern auch das flache Land oft von grauem Dunst verhüllt wurde. Für die Gälern war sie die Flügelinsel, weil das Meer tiefe Fjorde in das Land geschnitten hatte und die einzelnen Teile wie Flügel aussehen ließ.

*Wenn ich die Arme ausbreite, habe ich vielleicht Flügel wie sie. Und falls sie mich nicht tragen, kann ich auf dem Nebel gehen, der sich über dem Wasser zusammenbraut ...*

Wohin der Nebel sie tragen würde, wusste sie nicht, aber das machte ihr nichts. Sie wollte nur das wütende

Gebrüll nicht länger hören müssen.

»Umkreist sie!«

»Der Nebel! Sie beschwört ihn! Sie ist eine Zauberin!«

»Sie hat die Insel verflucht!«

Es klang nicht menschlich, dieses Geschrei, eher wie das Kreischen aufgeschreckter Vögel oder wie das Grunzen eines wilden Ebers.

*Erstickt am Schaum, der sich vor euren Lippen bildet!  
Ich aber werde das Tor zu Andernwelt überschreiten, ich  
werde leben.*

Kaum mehr ein Schritt trennte sie vom Abgrund. Die Klippen waren dunkel vor Nässe, das Meer war tiefschwarz.

»Sie darf nicht davonkommen, diese verfluchte Gotteslästerin, diese Hexe, diese Heidin! Sie hat Unglück über die Insel gebracht.«

Der Nebel wurde dichter, dämpfte die Stimmen dennoch nicht. Kurz war sie versucht, sich umzudrehen und ihren Verfolgern ins Gesicht zu lachen.

*Wenn jemand Unglück gebracht hat, wart ihr das mit euren Geifern, mit euren kleinen Herzen, mit eurer Angst! Ihr Mönchlein habt in euren dunklen Kirchen gebetet, bis ihr heiser wart, aber Christus ist nicht vom Kreuz gestiegen. Seit Jahrhunderten hängt er schlaff da, sein Fleisch ist längst verwest. Nur weil ihr es aus Stein nachformt, stinkt es nicht. Betet, betet nur weiter, freut euch über meinen Tod. Wird das kräftige Gras darob weniger grün wachsen? Werden die rötlichen Berge erbeben? Werden die dichten Wälder ihr Laub verlieren? Gewiss nicht. Das Meer wird nicht lauter oder leiser rauschen, und ihr ... ihr werdet sein Lied immer noch nicht verstehen, das Lied dieser Insel.*

Ja, all das wollte sie ihnen sagen und den Triumph auskosten, ihre vom Zorn verzerrten Gesichter noch tiefer erröten zu sehen. Doch als sie sich über die rauen Lippen leckte, wusste sie plötzlich, dass sich kein Wort lohnte und

sie nie wieder eines sprechen würde. Anstelle eines letzten Grußes an die hiesige Welt hob sie schweigend die Arme und breitete sie weit aus.

»Ergreift sie! Sie wird für alles zahlen!«

*Umarme mich, Nebel! Liebkose mich, Meer! Räche mich, Insel!*

Ehe einer der Männer seine Hand nach ihr ausstrecken konnte, trat sie ins Nichts.

# Erstes Buch

## DIE LETZTE DRUIDIN

*Tha sinn uile air cuan,  
stiùireadh cùrs' tro ar beatha,  
a' seòladh geòla dhorch,  
air chall an grèim na mara.  
A' mhuir, tha i ciùtin, tha i fiadhaich,  
tha i farsaing, tha i àlainn,  
tha i diamhair, tha i gamhlasach is domhainn.  
O, ach sinn, tha sinn dall,  
's chan eil againn ach beatha.*

*Wir alle treiben auf einem Ozean,  
steuern durch unser Leben,  
auf einem schwarzen Boot segeln wir,  
ausgeliefert an die See.  
Die See ist ruhig, sie ist wild, sie ist weit,  
sie ist schön, sie ist geheimnisvoll,  
sie ist boshaft, sie ist tief.  
Aber wir, wir sind blind  
und haben nichts außer unserem Leben.*

# I.



## APPLECROSS 1306

Der junge Barde war betrunken, daran bestand kein Zweifel.

Eine Weile umkreiste Flora ihn, stapfte heftig auf den Boden, um ihn zu wecken, und als das nichts fruchtete, beugte sie sich über ihn, zog erst zögerlich an seinen rötlich blonden Locken und stupste dann mit den Zehenspitzen seine Schultern an. Die einzige Antwort, die sie bekam, war ein röchelnder Laut, der eher von einem wilden Tier zu stammen schien als von einem stattlichen jungen Mann, gefolgt von einer Woge säuerlichen Gestanks und einem Tropfen Speichel, der über sein erschlafenes Kinn floss. Er musste Aqua vitae zu sich genommen haben. Das Gebräu wurde aus hiesigen Kräutern gebrannt und belebte den müden Geist – vorausgesetzt, man nahm es nur in kleinen Mengen zu sich.

Floras Verzweiflung wuchs. »Wach auf!«, schrie sie ungeduldig. »So wach doch endlich auf!«

»Müh dich nicht«, spottete einer der Wachmänner, die am Hof um ein Feuer saßen, »bis morgen früh gibt der keinen Laut von sich.«

»Aber er soll doch heute Abend singen!«

»Na, wenn das so ist ...«

Der Mann trat näher, weniger von Hilfsbereitschaft getrieben als von dem Wunsch, die junge Frau ausgiebig zu betrachten – die rotbraunen Zöpfe, die sich an den Enden lockten, ebenso das Gesicht, das fein genug war, um als schön zu gelten.

Flora ignorierte den aufdringlichen Blick. »Wir könnten ihm einen Eimer kalten Wassers ins Gesicht schütten«, schlug sie vor.

»Bin ich etwa ein Weib, das Wasser schleppt?«

Trotz der rüden Worte beugte sich nun auch der Wachmann über den Betrunkenen. »Mir würde da schon etwas einfallen, das den wieder munter macht«, erklärte er spöttisch.

Ehe Flora sichs versah, schob er sein ledernes Wams über die Hüften und machte sich an seinen Beinkleidern zu schaffen.

»Du willst doch nicht ...«, setzte Flora entsetzt an.

»Ein Schwall stinkender Pisse, und der hier ist wieder wie neu! Und außerdem hat er dann für den Rest des Lebens gelernt, dass man nicht zu viel saufen soll.«

Dem Wachmann selbst schien noch niemand eine ähnliche Lektion erteilt zu haben, sonst wären seine Augen nicht so blutunterlaufen und seine Nase wäre nicht von so vielen Äderchen übersät. Allein sein absonderlicher Vorschlag war ein Beweis dafür, dass sein Geist nicht minder benebelt war als der des jungen Barden.

»Nicht!«, rief Flora.

»Ach, Lämmchen! Wenn du den Anblick eines Mannes nicht erträgst, dann dreh dich um und sieh weg.«

»Hör sofort auf!«

Der Mann ließ seine Hände sinken, ehe er sein Geschlecht hervorgezerrt hatte. »Dann piss eben selbst auf ihn, Lämmchen. Wenn du dich über ihn hockst, hat er gewiss Freude dran.«

Er lachte dreckig und trabte wieder davon.

Flora blickte ihm entsetzt nach. In den letzten Wochen war sie oft gekränkt oder verärgert gewesen, wenn die Mädchen von Perth über die wilden Hochländer getuschelt und sie mit falschem Mitleid überschüttet hatten, weil sie einen von ihnen heiraten musste, doch nun gestand sie sich ein, dass nicht all ihre Schauergeschichten Übertreibungen waren. Die Männer waren zwar nicht so stark, um allein mit Daumen und Zeigefinger Bäume auszureißen, die Frauen mähten nicht wie Schafe und, was noch wichtiger war, rochen auch nicht wie sie, doch dass die Burg von Applecross im äußersten Westen der Grafschaft Ross auch Barbaren ohne jedwede Lebenskultur beherbergte, konnte sie nun nicht länger leugnen.

Der Anblick des betrunkenen Barden stimmte sie zunehmend verzagter. Flora sah sich vergebens nach Moira um, ihrer treuen Dienerin, die für sie sorgte, seit sie denken konnte, und die sie auf der beschwerlichen Reise von Perth im südlichen Flachland Schottlands hierher begleitet hatte. Sie kam zu dem Schluss, dass Moira immer noch unter ihren wehen Knochen litt und sich ausruhte. Vertrauenerweckender als die Wachtposten im Hof waren die Damen, die sich für gewöhnlich in der großen Halle um den Kamin versammelten, doch Flora zögerte dennoch eine Weile, ehe sie sich zu ihnen aufmachte. Die Damen hatten bei ihrer Begrüßung zwar Französisch mit ihr gesprochen, edle Gewänder und Kopfbedeckungen aus italienischer Seide getragen, doch noch war keiner ihrer Blicke wohlwollend genug ausgefallen, als dass sie sich in ihrer Gegenwart so ungezwungen wie im Kreise echter Freundinnen gefühlt hätte. Flora war darum auf der Hut und hätte wohl geschwiegen, hätte nicht eine sie kommen sehen und gefragt, ob sie helfen könne, denn ihre Miene war offenbar vor Sorgen umwölkt.

»Der Barde ist betrunken!«, rief Flora.

Bedauerlicherweise konnte sie nur auf Neugier zählen, nicht auf Anteilnahme. Das Kichern, das jetzt ertönte, glich

zwar weniger dem Mähen eines Schafes als dem Meckern einer Ziege – kränkend war es so oder so.

»Nun, dein Bräutigam ist noch nüchtern, nur das ist wichtig. Schließlich musst du morgen ihn und nicht den Barden heiraten. Und im Brautbett zählt etwas anderes als ein hübsches Lied.«

»Aber der Barde hätte heute Abend singen sollen!«, rief Flora.

Obwohl der Mann aus Irland stammte, war ihr versichert worden, dass er auch die französischen Lieder der Troubadoure beherrschte, doch in seinem jetzigen Zustand würde er wohl nicht einmal den eigenen Namen richtig aussprechen. Was sie maßlos enttäuschte, bekümmerte die anderen Damen nicht länger. Schon nahmen sie das Gespräch wieder auf, das Flora unterbrochen hatte.

»Stellt euch vor! Nicht nur Elizabeth, die Frau von Robert the Bruce, und seine Tochter Marjorie wurden gefangen genommen – auch seine Schwestern befinden sich in den Händen der Engländer.«

»Und vergiss Isabella von Buchan nicht, dieses dumme Weib, das sich gegen Bruder und Gatten stellte und Robert eigenhändig krönte.«

»Sie ist nicht nur dumm! Sie ist eine Verräterin!«

»Ich habe gehört, dass sie in einen Käfig gesperrt wurde wie ein wildes Tier. Wie aber konnte sie sich auf Roberts Seite stellen? Ein gottloser Mörder ist er, nichts weiter!«

Kurz stießen die Frauen Laute der Empörung aus, dann begannen sie schrill zu kichern, was nicht nur schadenfroh, sondern auch eitel klang.

»Wir können sehr stolz auf unseren Grafen William sein, weil er zu der Gefangennahme dieser Frauen beigetragen hat.«

Flora unterdrückte ein Seufzen. In Perth sprachen Frauen nie über Politik, hier jedoch andauernd. Weil sie noch nicht wusste, um wessen Wohlwollen es sich zu

buhlen lohnte und wem sie offen die Meinung sagen konnte, schwieg sie lieber, anstatt laut zu bekunden, dass ihr Robert the Bruce – ob nun mit oder ohne weibliche Verwandtschaft – herzlich egal war. Was sie sich nicht verkneifen konnte, war, die Nase zu rümpfen, etwas, das die Frauen prompt falsch deuteten. Erstmals triefte der Blick, der auf sie fiel, nicht vor heimlicher Herablassung.

»Ganz recht, so ein Gesicht setzt man am besten auf, wenn von den Frauen eines Verräters und gemeinen Mörders die Rede ist. Sollen sie alle im Kerker oder im Käfig schmachten, bis sie grau sind, bis ihre Knochen knirschen und die Haut zu schimmeln beginnt. Sie haben nichts Besseres verdient.«

»Aber, aber ...« Die Stimme, die die Damen jäh schweigen ließ, kam vom Eingang der Halle. »Mir scheint, ihr urteilt zu hart. Trotz allem sind es Frauen, manche sogar noch Mädchen, denen der Geschmack von Milch vertrauter ist als der von Wein. Überdies stammen sie alle von namhaften Schotten ab, die ihre Ehre und ihre Tapferkeit schon zu Zeiten bewiesen, da unser Land noch Alba hieß. Es ist ein Unrecht, sie wie Tiere zu behandeln.«

Die Frau, die zu ihnen trat, war Floras künftige Schwiegermutter Margaret MacIver – von allen Peg genannt. Ihre Stimme war stets wohltönend, gleichwohl sehr leise. Zu überhören wagte sie auf der Burg von Applecross dennoch niemand, für gewöhnlich verstummte man sogar und nickte, wenn sie ihre Sicht der Dinge kundtat. Nur an diesem Tag war es anders.

»Ein Unrecht war es vor allem, dass Robert nicht nur in der Kirche, sondern gar vor dem Hochaltar einen Mann ermordet hat. Heißt du, liebe Peg, etwa nicht gut, dass er vom Bischof aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen wurde?«

»Robert mag gern den Preis für seine Schandtaten bezahlen, doch seine Angehörigen haben nichts verbrochen, was eine harte Strafe verdient. Allerdings, an

einem Tag wie heute gibt es lohnenswertere, vor allem aber schönere Gespräche zu führen als solche über Könige, Verräter und Kriege.«

Flora war sich bisher nicht sicher gewesen, was sie von der Mutter ihres künftigen Gemahls halten sollte. So wach und neugierig ihr Blick zumeist war, so stechend wurde er, wenn er noch die kleinste ihrer Gesten einer strengen Prüfung unterzog. Heute schien ihr Lächeln jedoch ehrlich gemeint zu sein.

»Der Barde ist betrunken!«, platzte Flora nun heraus.

Ehe Peg etwas dazu sagen konnte, meldete sich wieder die Frau mit dem Ziegenlachen zu Wort. »Ich fürchte, daran wird unsere liebe Peg nichts ändern können. Mag sie auch mit ihren Kräutern viele kranke Menschen heilen – es gibt nur zwei Mittel, um Betrunkene wieder nüchtern zu machen, und das sind Zeit und Schlaf.«

»Wollen wir ihm beides gönnen«, sagte Peg und legte Flora dann tröstend den Arm um die Schultern. »Es gibt jemand anderen, der singen kann. Der Barde ist nicht allein gekommen, sondern mit seinem noch erfahreneren Meister. Dessen Schatz an Liedern mag reicher sein und seine Stimme ob all der Jahre, da er sie schulte, samtiger.«

»Das ... das ist mir entgangen«, stammelte Flora.

»Kein Wunder bei all der Aufregung.« Das Lächeln war weiterhin gütig, aber Flora glaubte, aus den Worten der Älteren leisen Tadel herauszuhören. Frauen mit einem so wachen Blick erwarteten wohl, dass jeder der Umwelt gleich viel Aufmerksamkeit zuteilwerden ließ wie sie selbst. »Wir wollen gleich mit diesem Iain sprechen.«

Peg hakte sich bei ihr unter, doch Flora entging nicht, dass sie sie etwas auf Abstand hielt, dass sich nur ihre Arme, nicht ihre Leiber berührten. Gleichwohl folgte sie ihr willig aus der Halle. Die Entscheidung, ob sie ihre Schwiegermutter mochte oder nicht, konnte sie auch noch treffen, wenn das Fest vorüber war und man im fernen Perth davon schwärmte.

Wie Flora es sich gewünscht hatte, wurde am Abend ein ganzer Schwan serviert. Sein Gefieder war kunstvoll um das Fleisch drapiert worden, und Kopf und Hals, die gleichfalls im Braten steckten, sahen so lebendig aus, als würde er eben noch lautlos übers Wasser gleiten und eine silbrige Bahn hinterlassen. Leider waren die Spitzen der Federn verbrannt und ließen eher an einen Raben als einen stolzen weißen König denken. Flora gab sich alle Mühe, kein schlechtes Omen darin zu sehen und das erhoffte Lebensglück nicht vom unglücklichen Koch abhängig zu machen, desgleichen wie kein trunkener Barde Macht darüber hatte. Schwarze Schwanenfedern hin oder her – Meister Iain, der für seinen besinnungslosen Schüler einsprang, machte seine Sache gut.

Mittlerweile trug der Barde schon das dritte Lied in tadellosem Französisch vor und bewies damit, dass er tatsächlich bei den Troubadouren im Süden gelernt und dafür die weite Reise samt aller Gefahren auf sich genommen hatte. Gewiss, seine Hände waren nicht die eines jungen Mannes, aber sie zupften die Harfe so sanft, dass Flora kurz vermeinte, ihr Streicheln am eigenen Leib zu spüren. Und seine Stimme, mal flüsternd sanft, mal laut und erregt, klang wohltönend, als triefte Honig von seinen Lippen.

Erst gab Iain einige Sagen von Iren und Gälen zum Besten, in denen diese Heldentaten vollbrachten und nicht nur von Mut und Kraft zum Sieg geführt wurden, sondern überdies von Klugheit und List. Später besang er die Tugenden des Grafen von Ross und all der Clanführer, die diesem treu ergeben waren, darunter auch Bearnard MacIver, Pegs Mann und Floras künftiger Schwiegervater. Leider folgte danach nicht das von Flora erhoffte Hochzeitslied, sondern der verhasste Robert the Bruce wurde in etlichen Versen verspottet.

Nun, Floras Bräutigam David schien es zu gefallen, wenn man denn das leichte Zucken seiner Mundwinkel als

Zeichen des Wohlwollens wertete. Flora kannte ihn zu kurz, um in seiner Miene lesen zu können, und an Worten, die mehr über seinen Gemütszustand verrieten, sparte er. Eigentlich hatten sie seit der förmlichen Begrüßung kaum welche gewechselt, aber Männer, das wusste ein jeder, redeten nun mal weder viel noch gern, und Flora wollte sich damit begnügen, dass David ihr – wie jeder kultivierte Mann es handhabte – das Fleisch klein schnitt. Er tat es mit dem edlen Dolch, den er an seinem Gürtel trug, schnitt so lange, bis keine Bissen mehr auf dem Brot lagen, wie Krieger sie in sich hineinstopften, sondern winzige Stückchen, wie nur edle Damen sie zu sich nahmen.

Flora brachte vor Aufregung kaum etwas von dem Fleisch herunter, obwohl es weich war und die Freundinnen aus Perth, die behauptet hatten, dass man im Hochland nur verkohlte Schafe esse, einmal mehr der Lüge strafte. Sie ließ den Blick über die Tafel kreisen, und wenn auch nicht ihr Appetit, so wurde doch ihr Triumphgefühl davon angeregt. Gewiss gab es ebenfalls Schaffleisch, aber dieses war nicht verbrannt, sondern weich gekocht, außerdem wurde Braten vom Hasen und Rothirsch serviert, Kalbsmagen und Kutteln. Noch mehr gefiel Flora, dass nicht etwa nur Bannoka – schottischer Haferkuchen – aufgetischt wurde, sondern weiches Weizenbrot, außerdem gab es Feigen und Weintrauben, mit denen selbst in reichen Städten wie Perth gespart wurde. Auch die Ausstattung der Halle mit den Wandbehängen, den dunklen Stühlen und Bänken und den Malereien über den Fenstern war edel.

»Also, was meinst du?«

Flora zuckte zusammen. Ausgerechnet jetzt, da sie in Gedanken versunken war, hatte der bislang schweigsame David das Wort an sie gerichtet.

»Ich ... ich ...«, stammelte sie.

Als er sie erwartungsvoll anblickte, fiel ihr zum ersten Mal auf, dass seine Augen grün waren und sich in ihnen die

Farbe seines Plaids spiegelte.

»Ich ...«, setzte sie wieder an.

Ein anderer hätte seine Frage vielleicht wiederholt, doch David wandte sich ab, ehe sie mehr hervorbrachte. Zum Glück kam ihr der Barde zu Hilfe.

»Ich wollte nur wissen, worüber ich als Nächstes singen soll«, wandte er sich an sie. »Und ich dachte, dass die schöne Braut vielleicht einen Vorschlag machen will.«

Ganz still wurde es im Saal, als die Gäste ihrer Antwort harrten. Flora nahm all ihre Willenskraft zusammen, um sich nicht verlegen zu winden. »Sing über die Liebe!«, forderte sie selbstbewusst.

David war weiterhin maulfaul, Iain, der Barde, lächelte hingegen väterlich. »Über die Liebe also ...«

Nun richteten sich alle Blicke auf ihn, und Flora war so erleichtert darob, dass sie kaum zuhörte, als er das Lied anstimmte.

Hält David mich für ein unbeholfenes, schüchternes Mädchen?, fragte sie sich. Freut er sich auf morgen, wenn wir heiraten werden? Gefalle ich ihm überhaupt?

David hatte wieder begonnen, Fleisch zu schneiden, diesmal in große Stücke, die wohl für ihn selbst gedacht waren, nicht für sie. Flora verkrampfte sich der Magen. Undenkbar war es, erneut den Blick seiner grünen Augen zu suchen, stattdessen hielt sie nach Peg MacIver Ausschau, die ihr freundlich zunickte, und nach Moira, ihrer treuen Dienerin. Diese saß am anderen Ende der Tafel im Kreise der Gäste niedrigeren Standes, schien sich von den Strapazen der Reise erholt zu haben und aß hungrig – ob vom Schwanen- oder vom Schafbraten konnte Flora aus der Entfernung nicht erkennen. Als ihre Blicke sich trafen, lächelte Moira.

Dann sang der Barde weiter, sang – und diesmal hörte Flora zu – von einem Raben und einer Wölfin, der eine ein stolzer Herr der Lüfte, die andere vom Rudel verstoßen und darum einsam ihrer Wege gehend. Die beiden Tiere

begegneten sich, erkannten sich, liebten sich, doch den Göttern gefiel es nicht, weil dem einen schließlich der Tag gehörte und der anderen die Nacht. Sie forderten die Trennung, aber Rabe und Wölfin trotzten den Göttern, trotzten auch Tag und Nacht und trafen sich in jenen gestohlenen Stunden, da die Sonne auf- und untergeht und sich Licht und Dunkelheit kurz küssen, ehe die Umarmung des einen für den anderen tödlich wird. Diese Zeit genügte, um ein Kind zu zeugen, und dieses wurde nicht etwa ein absonderliches Mischwesen mit Fell und Federn, Flügeln und Krallen, Schnabel und Maul, sondern ein rosiges Menschenkind, das sich von anderen seiner Art unterschied, weil es das Heulen der Wölfe und das Krächzen der Raben ebenso verstand wie die menschliche Sprache, vor allem aber, weil es unbesiegbar und folglich unsterblich war.

Welch merkwürdiges Lied, dachte Flora, und wie unpassend auch, da ich doch eines über Liebe gefordert habe!

Auch in den Gesichtern der anderen stand Befremden – nur in einem nicht.

Moiras Augen, die für gewöhnlich von den Lidern halb bedeckt waren und immer den Eindruck erweckten, sie würde schlafen oder stünde kurz davor, waren weit aufgerissen. Das Stück Fleisch, an dem sie kaute, hatte sie ausgespuckt, die Hände, die für gewöhnlich ständig in Bewegung waren, vor das bleiche Gesicht geschlagen. Ihr Leib, eigentlich rundlich und vom Alter gebeugt, war gespannt wie eine Saite von Iains Harfe. Sie lächelte nicht mehr – ihr Blick war erfüllt von tiefstem Entsetzen.

Flora wusste nicht viel über Moira. Wenn man deren eigenen Worten traute, gab es auch nicht viel zu wissen. Irgendwie war Moira immer schon alt gewesen, und irgendwie war sie immer da gewesen. Sie umsorgte sie seit

ihrer Geburt, ohne sie zu verzärteln, sie redete viel, ohne dass ihre Worte Gewicht hatten, sie spann und webte und nähte ständig, ohne dass man das Gefühl hatte, sie täte es sonderlich gern. Kaum je hatte Flora sie so lange betrachtet wie jetzt. Und niemals hatte sie gedacht: Sie ist ja wie eine Fremde ...

Ehe die junge Frau in Moiras Zügen Vertrautes wiederentdeckte, war diese, ansonsten langsam und träge, schon erstaunlich wendig aufgesprungen und hatte den Saal verlassen. Außer Flora hatte wohl niemand bemerkt, wie sehr sie das Lied aufwühlte. Iain zupfte gerade ein letztes Mal an den Saiten der Harfe, ehe er eine leichte Verbeugung andeutete. Die anderen Gäste schienen erleichtert, dass der melancholische Gesang ein Ende hatte, und forderten ein fröhlicheres Lied. David sagte nichts, sondern kaute an seinem Fleisch. Noch bevor er es geschluckt hatte, erhob sich Flora.

»Erlaub mir doch ...«

Mit vollem Mund starrte er sie fragend an, aber sie brachte ihren Satz nicht zu Ende. Sie hatte Moira unter dem Vorwand nachgehen wollen, die Latrinen aufzusuchen, doch die menschlichen Bedürfnisse, die dorthin trieben, waren nichts, worüber man mit einem künftigen Ehemann sprach.

David nickte auch so. Das Stück Fleisch, an dem er kaute, musste besonders zäh sein. Saft rann über sein Kinn. Auf dem Weg hinaus traf Flora Pegs Blick, doch anders als befürchtet, folgte diese ihr nicht, wirkte lediglich nachdenklich und – für eine ansonsten umtriebige Frau – sehr steif. Es schien, als hätte sich der Lauf der Welt verkehrt, die Regen wurden langsam, die Müden erstaunlich flink ...

Flora beschleunigte den Schritt. Kaum verließ sie die Halle, musste sie das Tempo jedoch drosseln. Mittlerweile fand sie sich auf der Burg von Applecross zwar zurecht, wusste aber nicht, wo sie Moira zuerst suchen sollte. Sie

entschied, die schiefe Treppe nach unten zu nehmen, die in eine Halle so groß wie der Palas führte, nur ohne Fenster, mit schmutzigem Boden und schweren Holzbalken an der Decke, die von Säulen gestützt wurden. Sie stieß auf Leere und Finsternis.

Draußen im Hof tat sich etwas mehr, wenngleich auch hier von Moira nichts zu sehen war. Der betrunkene Barde schlief immer noch röchelnd seinen Rausch aus, der Mann, der ihn mit seinem Urin hatte wecken wollen, wärmte sich immer noch am Feuer. Bevor er sie entdeckte, zog Flora sich wieder zurück, nahm nun, erneut über eine schiefe Treppe, den Weg nach oben. Vom Festsaal aus ging es hoch in den zweiten Stock, wo sich die Wohnräume befanden, kleine Kammern allesamt und niedriger als der Palas, aber mit zahlreichen Fenstern, deren bogenförmige Wölbungen mit Farben in kunstvollen Mustern ausgemalt waren. Im größten der Räume, in dem Flora bis zur Hochzeit schlafen sollte, hatte sich Moira gern aufgehalten – vor dem verstörenden Lied hierhergeflüchtet war sie jedoch nicht. Auch dieser Raum war verwaist.

Während Flora verweilte, nachdenklich auf und ab ging, auf Schritte lauschte, aber keine vernahm, wuchs nicht nur ihre Verwirrung, sondern auch ihr Ärger. Warum hatte Moira mit ihrem sonderlichen Verhalten das Fest gestört? Und warum hatte sie sich selbst stören lassen? Moira war alt, und alte Menschen benahmen sich manchmal wunderbarlich. Anstatt sie weiter zu suchen, sollte sie an die Seite des Bräutigams zurückkehren, ehe der sein ganzes Fleisch gegessen hatte und sich wunderte, wo sie blieb.

Langsam nahm Flora die Treppe hinunter. Aus dem Festsaal tönnten keine Lieder mehr, stattdessen Gelächter, wie es nur zotige Witze hervorzurufen vermochten. Die Männer grölten, die Frauen kicherten, und beides war so laut, dass Flora beinahe den Schrei nicht gehört hätte. Doch gerade als sie eintreten wollte, hielt sie inne.

*Moira!*

Plötzlich war sie sich sicher, dass diese und keine andere geschrien hatte. Und ihr ging auf, dass sie sie noch nie so laut hatte schreien hören.

So schnell, dass sie beinahe über die schiefen Stufen gefallen wäre, lief sie hinunter in die dunkle Halle, nur dass diese nicht länger dunkel war. Zwei Männer standen da, und einer von ihnen hielt eine Fackel, die bedrohliche Schatten auf die Wände warf. Dann nahm Flora einen dritten wahr, der einen Dolch hielt. Den Dolch, mit dem er ihr vor einigen Augenblicken noch das Fleisch geschnitten hatte ...

*David!*

Was Flora am meisten entsetzte, war nicht, dass Moira wieder und wieder schrie, auch nicht, dass David den Dolch drohend erhoben hatte, sondern vielmehr, auf wen er die Klinge richtete.

»Ich bitte Euch! Tut das nicht!«

Es war Iain, der Barde, der wohl kurze Zeit nach ihr den Saal verlassen haben musste und nun inständig um sein Leben flehte. Seine Stimme klang nicht schön und sanft, sondern voller Panik, doch die Worte konnten ebenso wenig ausrichten wie die erhobenen Hände. David stürzte auf ihn zu, traf seine Brust, zog den Dolch zurück, wollte wieder auf den Fassungslosen einstechen. Der Blick seiner Augen war leer, aus den Mundwinkeln floss immer noch der Saft des gebratenen Fleisches.

»Nein!«, schrie Flora, »nein!«

So laut, wie ihre Stimme von den Wänden widerhallte, war Flora überzeugt, dass jemand sie hören musste, aber oben im Saal wurde weiter gelacht und gescherzt, getrunken und gegrölt. Niemand konnte ahnen, dass der Barde blutüberströmt zusammenbrach, niemand wissen, dass ihr Bräutigam ein Mörder war. David ließ den Dolch sinken, doch sein Gesicht glich einer Maske. Sie hatte Hass immer für ein hitziges Gefühl gehalten, lodernnd wie ein Feuer, auch gefräßig und versengend wie dieses, doch jetzt

erkannte sie, dass Hass kalt wie eine Klinge war und die Seele tötete.

Als David den Dolch in seinen Gürtel steckte, wischte er noch nicht einmal das Blut davon ab. Er wandte sich um und musterte Flora.

»Geh wieder in die Halle!«, befahl er knapp. »Du solltest nicht hier sein!«

*Und sie sind doch Barbaren ...*

»Wie konntest du nur!«, schrie sie.

»Flora ...« Erstmals flackerte sein Blick. »Wenn du wüsstest, was er getan hat! Er war doch ...«

Ehe er weiterreden konnte, trat der Mann mit der Fackel dazwischen, in dem Flora nun Cinead erkannte, Davids jüngeren Bruder. Er packte David an den Schultern und zwang ihn, ihn anzusehen.

»Du darfst es ihr nicht sagen, David, das weißt du doch! Es ist ... es ist zu gefährlich! Komm, lass uns verschwinden.«

In Cineads Zügen stand kein Hass, wie sie ihn an David wahrgenommen hatte, jedoch Genugtuung, und Flora war sich sicher, dass er notfalls selbst auf den Barden eingestochen hätte.

Der letzte Blick, den David ihr zuwarf, wirkte schuldbewusst, doch das änderte nichts daran, dass er dem Befehl seines Bruders sofort gehorchte. Schon stieg er über Iain hinweg und folgte Cinead nach draußen.

Ein kalter Luftzug traf Flora, die Hände, die die ihren umfassten, waren hingegen warm. Richtig, Moira war auch noch da, Moira, die sie an sich zog, sie so inniglich wie nie zuvor umarmte.

*Warum, warum, warum?*

Später wusste sie nicht mehr, wie lange sie so dagestanden hatte. Die Schritte der beiden Männer verhallten, in der

Halle wurde es finster, und das Blut auf Iains Brust leuchtete nicht mehr rot, sondern war nun pechschwarz.

»Du darfst nicht hierbleiben«, murmelte Moira. »Es ist zu gefährlich. Du musst fort von hier!«

Ihre Worte brachen den Bann. Flora riss sich von Moira los, stürzte auf Iain zu und wäre beinahe über die Harfe gestolpert. Der Barde hatte sie in den Händen gehalten, als der Dolch ihn traf, und sie war ihm entglitten, ehe er selbst zu Boden gegangen war. Eine Saite war gerissen.

Tot, die Harfe ist tot, dachte Flora benommen, und er ...

Sie beugte sich über den Mann und hörte zu ihrer Verblüffung, dass er stoßweise atmete.

»Er lebt noch!«, schrie sie.

Moira rührte sich nicht. »Bitte, Flora, du musst Applecross sofort verlassen!«

Flora achtete nicht auf die Ältere. »Warum ... warum wollten sie dich töten?«, wandte sie sich an den Barden.

Es war zu finster, um zu erkennen, ob er sich dem Tod ergab oder gegen ihn kämpfte. In jedem Fall rang er um Worte.

»Der Rabe ... die Wölfin ...«

Floras Geist schien vom Blutdunst wie betäubt. Erst als Iain ihre Hand packte, erstaunlich kraftvoll, war ihr kurz, als könnte sie seine Gedanken lesen.

*Das Lied ... er will mir sagen, dass er wegen des Liedes sterben muss ...*

Der Griff seiner Hand erschlaffte, das Röcheln wurde leiser.

»So tu doch etwas!«, schrie Flora Moira an.

Die schien wieder ganz die Alte zu sein. Die Augen waren nicht länger weit aufgerissen, sondern halb von den schweren Lidern bedeckt, der Rücken war gebeugt.

»Du kannst ihn nicht retten. Das Einzige, was jetzt zählt, ist, dass du dich selbst ...«

»Was ist passiert?«, fiel Flora ihr harsch ins Wort.

»Warum hat David das getan?«

»Ich weiß es nicht. Ich wollte mit dem Barden sprechen ... Das Lied, das er sang, kenne ich aus meiner Kindheit, und ich wollte wissen, wer es ihn gelehrt hat. Kaum traf ich ihn hier, waren auch schon David und sein Bruder da ... Das andere hast du mit eigenen Augen gesehen ...«

Ihre Worte waren eben verklungen, als sich Schritte näherten.

Flora erstarrte. Kurz war sie sich sicher, dass David zurückkehrte und den Dolch erneut ziehen würde, um sein Werk zu vollenden. Nicht minder stark als der Drang, den Barden zu beschützen, war der, Moiras Rat zu folgen und aus Applecross zu fliehen. Sie wollte sich nicht fragen müssen, was passiert war. Sie wollte nie wieder in Davids vom Hass entstelltes Gesicht schauen. Vor allem wollte sie ihn nicht heiraten.

Die Schritte verstummten. Wer vor ihr stand und sich über Iain beugte, war nicht David.

Die Kerzen warfen flackernde Schatten auf die Statuen der Evangelisten, die um den Altar standen, und schienen sie erbeben zu lassen. Sie waren nicht sonderlich groß, doch ihre dunklen Umrisse auf den steinernen Wänden konnten von Riesen stammen. Wie die Schatten zitterte auch der Mönch - nicht aus Entsetzen über eine schändliche Bluttat, wie Flora zunächst vermeinte, sondern aus Angst um sich selbst.

»Warum habt ihr ihn ausgerechnet hierher gebracht?«, fragte er verzweifelt.

Mit vereinten Kräften war es Peg, Moira und Flora gelungen, Iain aus der Halle zu zerren. Der Verwundete selbst hatte so gut es ging mitgeholfen, doch mit jedem seiner Schritte war das Ächzen lauter geworden, und kaum hatten sie die Kirche erreicht, war er ohnmächtig auf den Boden gesunken.